

# Lichtenstein-Callnberger Tageblatt

60. Jahrgang.

1. Beilage zu Nr. 253.

Sonntag, den 30. Oktober

1910.

## Die Portraddame.

Kriminalnovelle von E. Kora.

(Nachdruck verboten.)

Fräulein Kitty Smith, die schönste Modistin der Residenz, war auf dem abendlichen Heimwege vom Geschäft auf offener Straße von unbekannter Hand erschossen worden. Ein Menschenhaute, der sich rasch vergrößerte, umstand die tote, teilte sich aber jetzt vor den Häutern des Gefetzes, die anlangten. Jemand lief fort, die Sanitätskolonne zu benachrichtigen.

Der Schuß war offenbar ins Herz gebrungen. Das weiße Jäckel, das die tote trug, zeigte auf der linken Brustseite einen handgroßen Blutpfaden. Das Abenddunkel erschwerte die Retrospektierung sehr. Trotzdem erkannten sämtliche Beschauer, daß die Brosche am Hals der Toten, die aus dem Jäckeltreuer heraus sah, geöffnet war und halb herabhängend, gerade als habe sie eine Hand absteifen wollen, sei aber bei dem Wert geblieben worden.

Ein Polizist löste die Brosche, setzte ein Streichholz in Brand und betrachtete im Lichtschein den Schmuck. Es war ein Wertstück, der goldene Rand der Brosche war mit Brillanten besetzt und bildete den Rahmen zu einem Porträt in miniature. Ein jugendliches Männerantlitz mit schönem, aber leidenschaftlich verrätendem Ausdruck, blickte dem Beschauer entgegen. Die Umstehenden hatten sich gereckt; jeder wollte sehen; aller Augen waren auf das kleine Bildnis gerichtet.

Ein Rurmel entstand, und plötzlich der Ruf: „Das Gesicht kenn' ich. Das — ist ja der Sohn von dem reichen Amerikaner, der in der Königgräber Straße wohnt. Mister Marshall nennt er sich.“

Der Sprecher hat recht,“ bekräftigte aufgeregt eine fremde Stimme. „So war ich Roland heißt, ist dies das Gesicht des jungen Jonny Marshall. Ich möchte wetten, er ist —“

„Wit!“ dämpften Vorsichtige den Sprudelkopf. In-

des sah der Beamte, der Notierungen gemacht hatte, auf und fragte: „Kannt jemand von den Umstehenden die tote?“

Ein mehrstimmiges „Ja“ folgte.

„Wer ist sie,“ fragte der Beamte den ältesten Redner. „Sie heißt Kitty Smith und war Modistin bei Ehrenbrecht u. Co. Meine Tochter ist in demselben Geschäft und erzählt, daß die Kolleginnen die schöne Kitty die „Portraddame“ nannten, weil sie stets eine Porträtbrosche trug. Im übrigen wußte man sehr wenig von ihr, denn sie war schweigsam.“

„Kitty Smith, das klingt ja englisch oder amerikanisch?“ sagte der Beamte. „Wissen Sie, woher sie war?“

„Nein. Meine Tochter meinte, die Smith sei eine Fremde, denn sie spreche mit fremdländischem Akzent.“

Der Polizist nickte. Eine Gasse öffnete sich in der Menge, denn einige Männer der Sanitätskolonne waren mit einer Tragbahre gekommen. Einige Minuten später nahm der Zug den Weg zur Charité und die Menge verließ sich. Das Leben der Großstadt flutete weiter —

Im Buchhalter des Warenhauses von Ehrenbrecht u. Co. waren die Modistinnen bei der Arbeit. Erregung lag heute auf allen den jungen Gesichtern; die Nadeln flogen noch einmal so rasch als sonst unter der Einwirkung des heftig geführten Wechselgesprächs. Kitty Smith, die ehemals von allen beneidete und jetzt von allen beklagte Kollegin, und ihr Schicksal, bildete den Gesprächsstoff. Vor einer Viertelstunde war der Herr Polizeikommissar bei Herrn Ehrenbrecht gewesen, darauf waren die Modistinnen gerufen worden. Der Herr Kommissar hatte gebeten, sie möchten ausfragen, was sie über Kitty Smith wußten, zwecks Auffindung des Attentäters.

Es war nicht eben viel gewesen. Die Verstorbene war einfach unnahbar gewesen. Auf die Frage, woher sie komme, hatte sie lakonisch erwidert: von auswärts. Acht Wochen war sie erst im Geschäft hier tätig. Daß sie stets die Brosche mit dem Männerporträt trug, hatte ihr viele Redereien eingetragen, die aber an ihrer Reserve abgeblüht waren. Als sie einmal auf der Straße in Gesellschaft einer Kollegin Herrn Jonny Marshall begegnet war, hatte sie auf deren Frage: „Fräulein Kitty, ich meine, den Herrn sollten Sie kennen?“ mit den Schultern geaukt und von obenhin geantwortet: „Warum?“ „Nun, weil sie sein Bild in der Brosche tragen.“

Die Angeredete hatte unnahbarer denn je geblüht, als sie erwiderte: Sie werden dies nicht mehr behaupten, wenn ich Ihnen sage, daß das Bild diesen Herrn nicht darstellt.“ Da Herr Jonny Marshall ohne Gruß noch Blick an dem Mädchen vorbeigegangen, so schien sich dessen Behauptung zu bestätigen, wenn auch anderes nicht ausgeschlossen blieb.

„Ich behaupte, daß dieser Herr Marshall garnicht so leidenschaftlich aussehend kann, wie das Porträt auf der Brosche,“ rief Ellen Bent, eine niedliche Blondine. Dennoch also auch nicht der Attentäter war.“

„Bitte sehr,“ erwiderte eine andere. „Auch ein Verliebter blickt nicht in jedem Augenblick leidenschaftlich. Der besagte Herr wird wohl damals, als er sich porträtieren ließ, besonders engagiert gewesen sein. Daß er auf der Straße tat, als ob er Fräulein Kitty nicht kannte, war Komödie. Man sollte ja denken, daß sie viele Fikris gehabt und Eifersucht Jonny Marshall den Revolver in die Hand gedrückt hat. Keine Ansicht ist, daß Kitty Smith eine Vergangenheit hatte, und derartige Existenzen endigen meist tragisch.“

Die Rede zündete. Bis auf Ellen Bent nickten alle Beifall.

„Mich soll es verlangen, ob sie den Rechten finden und ob es der Amerikaner ist,“ meinte die letzte stummend.

„Aber Kinder,“ mahnte das älteste Fräulein, „auch wenn Mister Marshall der Liebste der Portraddame war und die Brillantbrosche sein Geschenk, so braucht er darum den Schuß doch nicht abzugeben zu haben. Ein eifersüchtiger Nebenbuhler vielleicht —“

„Fräulein Martens hat recht,“ erlang es. „Jedenfalls aber wird die Justiz auf Marshall zuerst fahnden; gegen den Verdacht helfen ihm auch seine Dollars nicht.“

„Wohnt er nicht bei seinem Vater?“

„Ja. Mister Marshall sen. hat ja das alte Palais in der Königgräberstraße gekauft. Jedenfalls hatte sich die schöne Kitty ein anderes Schicksal erträumt, als ihr zugefallen. So jung und schon sterben zu müssen. Na, die Revolution im Palais Marshall, wenn die Kriminalpolizei anlangt, möchte ich mit ansehen.“

„Ich bitte, Herrn Jonny Marshall zu melden, daß ein Herr ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche,“ beauftragte der stämmige Herr, der soeben das Palais Marshall betreten hatte, den herbeileitenden Diener.

„Herr Jonny Marshall liegt schwerkrank, mein Herr, es wird niemand zu ihm gelassen,“ kam die Erwiderung.

„So; dann übermitteln Sie Herrn Marshall meinen Auftrag, — bitte.“

Der Diener verschwand und kam nach einigen Minuten zurück mit dem Bescheid: „Der gnädige Herr ist nur für Gäste zu sprechen, die ihre Namen nennen.“

„Das kann geschehen. Ich bin der Polizeikommissar Reichart.“

Der Diener eines so vornehmen Hauses, wie es das Marshallische war, ist so gut geschult, daß er jeder Situation gewachsen bleibt. Auch jetzt erschien das Gesicht des Dieners unentwegt, während er beflissen den Auftrag ausführte.

Es war ein vornehm ausgestattetes Gemach, in dem aller Prunk angenehm vermieden war, in das der Gast gleich darauf dem Diener folgte.

Die Portiere teilte sich und der Hausherr erschien im Rahmen. Eine achtunggebietende Gestalt: das charakteristische Gesicht, von grauen Bartknoten umrahmt, zeigte im Ausdruck jene lässige Ruhe, die der Besitz von Millionen gibt und die sich auch im Wechselspiel des Lebens nicht erschüttern läßt.

Herr Polizeikommissar, mit welchem Recht kompromittieren Sie mich und mein Haus?“ nahm Mister Marshall unvermittelt das Wort und blickte aus halbgeschlossenen Lidern den Gast an.

„Mein Amt führt mich her, Herr Marshall. Es ist gestern Abend auf die Modistin Kitty Smith auf offener Straße ein Attentat verübt worden, das den Tod des Fräuleins zur Folge hatte. Da gerade keine Postanten in der Nähe waren, so ist der Täter unbemerkt entkommen. Bei der Toten fand man diese Porträtbrosche, welche die Verstorbene täglich getragen haben soll, weshalb man sie die Portraddame nannte. Es sind Personen vorhanden, die behaupten, das Porträt auf der Brosche sei das Bildnis Ihres Sohnes, des Herrn Jonny Marshall. Da mithin zwischen diesem und der Modistin Beziehungen bestanden haben werden und derselbe über die Verhältnisse, resp. die Freunde der Kitty Smith orientiert sein wird, so heisse die Justiz, durch Herrn Jonny Marshall einen Leitfaden zu finden zur Auffindung des Attentäters.“

Der Kommissar hatte mit Nachdruck gesprochen und dabei die Brosche vor Mister Marshall hingelegt.

Mit verschränkten Armen, ohne eine Regung im Gesicht, hatte dieser zugehört. Langsam senkte er den Blick auf das Kleinod. Doch nur dieses einen Blickes bedurfte es. Seine Augen hatten etwas verschleiertes, als er aufstieg und in der gewohnten lässigen Ruhe sprach: „Was Sie erzählten, interessiert mich nicht und war für Sie zwecklos, Herr Kommissar; denn das Porträt ist das meines Sohnes Jonny nicht.“

Der Gast zeigte keine Ueberraschung. „Damit werden der Justiz arge Schwierigkeiten erwachsen, denn ein so schweres Vergehen will gerächt sein,“ bemerkte er ruhig. „Wenn schon ich Ihrer Aussage vollen Glauben schenke, so bedingt es meine Amtspflicht, mich durch Augen- schein von deren Wahrheit zu überzeugen.“

Mister Marshall zuckte mit den Schultern. „Das geht zurzeit nicht, denn mein Sohn Jonny liegt schwerkrank; es darf auf ärztlichen Befehl niemand zu ihm gelassen werden.“

„Seit wann ist Ihr Herr Sohn krank?“ fragte der Kommissar.

Eine Falte erschien auf des Amerikaners Stirn; aber er erwiderte: „Es werden wohl drei Wochen sein.“

„Welcher Arzt behandelt den Kranken?“

Die Unmutsfalte auf des Hausherrn Stirne vertiefte sich. Allein auch diesmal kam die Antwort: „Sanitätsrat Richter.“

„Ich bitte, zu veranlassen, daß ich den Kranken sehe —“

„Nein, das werde ich nicht, denn mein Sohn schwebt in Lebensgefahr, er darf keiner Aufregung ausgesetzt werden.“

„Ich beabsichtige ja nichts, als den Kranken zu sehen, dies wird sich auch ohne dessen Wissen einrichten lassen. Falls sie sich weigern, dies zu arrangieren, muß ich eindringen.“

Das Befehl siegte wieder einmal. Wenige Minuten später war der Kommissar hinter einem Vorhang postiert und blickte durch einen Spalt in das Krankenzimmer hinein. Es traf sich gut. Der Kranke schlief und lag derart, daß der Beobachter sein Gesicht sehen konnte. Dieser unterdrückte gewaltsam einen Ausruf der Ueberraschung. Die Ähnlichkeit zwischen dem Kranken und dem Bilde war, rechnet man die Spuren des Leidens ab, frappierend. Nur erschienen Buge und Ausdruck weniger leidenschaftlich, aber das konnte auch eine Folge von Körperschwäche sein, die eingetreten. Dagegen erkannte der von Berufswegen geschärfte Blick des Kommissars sofort, daß die Verheerung, welche Krankheit in dem jungen Gesicht dort in den Nerven angerichtet, nicht von gestern auf heute hatte geschehen können; daß es sich erbrügte, beim Sanitätsrat diesbezügliche Nachfrage zu tun, — daß Jonny Marshall tatsächlich bereits seit Wochen krank und somit nicht der Attentäter war.

In Gedanken versunken verließ der Kommissar das Palais, den Blick auf die Brosche gerichtet, die er von der Beobachtung her noch in der Hand hielt.

So ward er nicht gewahr, daß ein etwa 60-jähriger, feingekleideter Knabe, der mit seiner Beschäftigung, die einen kleinen Buben an der Hand führte, gerade auf das Palais zugeföhren kam; sich jetzt losmachte und den Kopf zurückgewandt nach der Dienerin, lachend herankam. In dem Augenblick, als der Kommissar die letzte Stufe verließ, prallten beide zusammen. Dem Knaben fiel dabei die Mütze vom Kopf und dem Kommissar die Brosche aus der Hand. Es war blitzgeschwind geschehen.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ stammelte der Junge höflich, bückte sich und las Mütze und Brosche vom Boden auf. Einen fremden Gegenstand auslesen und ihn abliefern, ohne ihn ansehen zu haben, ist nicht Kinderart. Kaum aber hatte der Knabe seine Neugierde befriedigt, als er lebhaft verwundert ausrief: „Das ist ja mein Onkel James Marshall. Sie müssen nämlich wissen, mein Herr, daß Mister Marshall, der hier wohnt, mein Großpapa ist, und Onkel James und meine Mama sind Großpapas Kinder.“

„Das ist mir sehr interessant zu hören, kleiner Mann,“ lobte der Kommissar und legte seine Hand so nachdrücklich auf des Knaben Schulter, als wollte er ihn sich packen. „Denk' nur,“ plauderte er harmlos weiter, „ich glaubte, es sei dies das Bild von Jonny Marshall.“

Der lebhafteste Knabe lachte belustigt auf: „Das ist wohl möglich, mein Herr,“ sprudelte er, „denn Onkel Jonny und Onkel James sind Zwillingbrüder — sie sehen sich sehr ähnlich.“

„Zwillingbrüder — so — so,“ nickte der Kommissar.

„Dies hier aber ist ganz sicher Onkel James,“ behauptete der Knabe wichtig und ganz glücklich, daß der stämmige Herr ihm offenbar ganz gehörte, „denn so sah er gerade aus, als er gestern Abend so plötzlich zu Mama gestürzt kam, so aufgeregt —“

„Vorüber war Onkel James denn so erregt?“ erkundigte sich der Zuhörer.

„O, Onkel James war ja doch von Amerika gekommen und nun wollte er aber gleich wieder fort, ohne Großpapa guten Tag zu sagen, und darüber war Mama arg böse.“

„Das glaube ich gern, mein Junge, und wo ist Onkel James jetzt?“

„Ach,“ lachte der Bube, „Onkel ist nach Hamburg gefahren.“

„Nach Hamburg, dann will Onkel wohl per Schiff nach Amerika zurück?“

„Freilich,“ lachte der Bube amüsiert, daß der fremde Herr dies erriet. „Teutonia heißt das Schiff, mit dem er fortgeht; es ist ein großer, großer Dampfer. — Dies ist mein Brüderchen Jonny und die Mary,“ belehrte er, auf die herankommende Frau mit dem Knabe